



Feierabend



Jim.

Von Jack London.

Das waren drei Kerle: Jim, Joe und Jack. Sie konnten lügen, daß sich die Balken bogen. Einer lag den andern knoch out.

Joe und Jack erzählten einander immer wieder das Hörtörchen von der Gründung San Franziskos, des kalifornischen Neuhorts. Als sie eines Tages frühmorgens im nassen Präriegras lagen, fragte Joe:

„Was machen wir heute vormittag?“

Jack sann daraufhin eine Weile nach und gab dann zur Antwort:

„Weißt du was, gründen wir San Franzisko...“

Damals war nämlich dort, wo heute die imposante Wollenkraaterstadt liegt, nichts anderes als unwirtliches, hügeliges Gelände.

Jack beschäftigte sich eine Weile mit dem Vorschlag Joes und sagte dann abschließend:

„Schön! Aber was machen wir nachmittag?“

Diesem Dialog dankt San Franzisko seine Gründung.

Das ist doch interessant, nicht wahr?

Jack will übrigens vor Jahren einmal Schauspielerei gewesen sein. Irgendwo am Indischen Ozean. Ja, richtig, er nannte sogar den Namen des Theaters, an dem er engagiert war. Wenn ich nicht irre, hieß der Märentempel schlicht und einfach „Bambustheater“ und lag hinter Allahabad oder Jey-pore. Das Interessante an diesem Theater war, daß der Souffleur des Ensembles, das sich eines Tages auf einer Gastspielreise durch das Innere Birmas befand, von einer Pantherkralle angefallen und mit Haut und Haar verüßigt wurde. Traurig, aber wahr. Guter Rat war also teuer. Der Radshah von Birma war geladen. In Erwartung der großen Galavorstellung drängte sich das Volk vor den Toren des Theaters. Und das Ensemble ohne Souffleur! Aus dieser Verlegenheit half Jack, der immer einfallsreiche Jack. Er ließ sich kurzerhand mit Newyork verbinden und die Stichworte telephonisch bringen. Die Vorstellung nahm daraufhin ihren Anfang, und der Radshah von Birma applaudierte, als wäre er Claqueur an der Pariser Oper gewesen.

Aber auch Joe hatte sich einmal die Sporen verdient. Das war so:

Joe hatte einmal, als er als Tramp über Land ging, ein Bankhaus ausgeraubt, irgendwo in Texas oder Arkansas. Mein

Gott, das kommt vor. Er hatte damit bloß einem einfachen Gebot der Nächstenliebe Rechnung getragen. Er wollte einem seiner Kollegen, der gerade den Banktresor auf's Korn genommen hatte, die mühevolle Schweißarbeit ersparen und war ihm aus diesem Grunde zuvorgekommen. Aber der Kollege hatte absolut kein Verständnis für Joes altruistische Tat, fluchte, anstatt dankbar zu sein, und hetzte die Polizei auf seinen Branchangehörigen. Bald war ihm der gefinkelteste Detektiv Amerikas auf der Spur, nämlich Little Jerrytown, der insolge seiner vielfältigen und raffinierten Verkleidungen, unter denen er sich seinen Opfern näherte, der amerikanische Fregoli genannt wurde. Little Jerrytown war eine Koryphäe in seinem Handwerk. Gerade dann, wenn man sich vor ihm sicher glaubte, tauchte er plötzlich auf, wie aus dem Nichts geboren, und nahm den Lebektäter ohne viel Federleses fest. Auch vor Joe stand er plötzlich, der Meisterdetektiv, in einer Maske, hinter der kein Mensch Little Jerrytown vermutet hätte. Und sprach den übertrafchten Dieb an:

„Lieber Freund, ich verhafte dich!“

Aber Joe war diesmal gefinkelter als Little Jerrytown und fragte gelassen:

„Wer sind Sie eigentlich?“

„Little Jerrytown!“ gab daraufhin der Detektiv zur Antwort und glättete seinen fraunigen Patriarchenbart, der dem Opfer sein wahres Gesicht verbergen sollte.

Joe braulte auf:

„Was, Sie haben den Mut, sich als Little Jerrytown auszugeben?“

Little Jerrytown war paff.

„Anerkört, dieser Schwindel! Hier — nehmen Sie einmal meinen Spiegel und dann sagen Sie mir noch einmal, daß Sie Little Jerrytown sind!“

Jerrytown nahm den Spiegel und sah darin eine Frage mit einem wackelnden Patriarchenbart, die ihn aus der Fassung brachte.

„Ja, ich bin wahnsinnig geworden!“ tobte Little Jerrytown, der Meisterdetektiv.

„Das sind Zwangsvorstellungen... Entschuldigen Sie vielmals, aber ich bin nicht Little Jerrytown, sondern ein anderer. Ich weiß zwar im Augenblick nicht, wer ich bin, aber ich werde schon daraufkommen...“

Und ging seiner Wege.

Als Little Jerrytown wieder zurückkam und darauf losbrüllte:

„Du Schwindler, du hast mich zum Besten gehalten! Ich bin Little Jerrytown... Ich habe mich bloß verkleidet, weil ich mich verkleiden mußte...“ Jetzt weiß ich ganz genau, daß ich Little Jerrytown bin...“ war Joe längst über alle Berge.

Wer das glaubt, wird selig...

Aber den Vogel schoß Jim ab, der Dritte im Bunde.

Hören wir einmal, was Jim erzählte:

Auch Jim hatte eines Tages den Tresor eines Bankhauses ausgeraubt. Das ist nichts Absonderliches, denn Geld ist eine Angelegenheit, die jeder Mensch brauchen kann. Wer die mühevolle Arbeit eines Schränklers einmal beobachtet hat, wird bestätigen, daß sich ein solcher Mann sein bißchen Geld in der Schweige seines Angesichtes schafft. Jedenfalls ist seine Arbeit gefahrvoller und mühevoller, als die eines Bandendirektors, dessen Tätigkeit sich in der einzigen Frage erschöpft: Wie mehre ich mein arbeitsloses Einkommen? Also Jim hatte als ein Mann, der sich mit Bagatellen nicht abgab, zehntausend Dollar an sich genommen und war damit über Land gegangen... Aber unermüdet plagte ihn das Gewissen und mahnte ihn, den Raub wieder an seinen Ort zurückzutragen. Jim kämpfte mit seinem Gewissen, kämpfte und unterlag schließlich nach einem heroischen Kampf. Also entschloß sich der reuige Sünder, einen Rechtsbeistand aufzusuchen, der die Angelegenheit in Ordnung bringen sollte.

Thomas Miller, der Rechtsbeistand, war ein jovialer Herr und galt als ein Mann der Tat, der seine Pappenheimer kannte. Dieser Mann fragte unsern Jim:

„Sag' einmal, Freundschen, wieviel hast du denn an dich genommen?“

Jim jagte gefaßt:

„Zehntausend Dollar...“

„Nicht mehr?“

„Nicht mehr!“

„Und wieviel hast du in der Kasse zurückgelassen?“ fragte jetzt Mr. Miller konzilian; und schaltete eine große Atempause ein. Jim dachte nach.

„Ich glaube, zwanzigtausend Dollar...“ war die sachliche Antwort.

„Hm, hm!“ sagte der freundliche Herr

und kniff die lachenden Auglein zusammen.
„Ein bißchen viel . . .“
Jim bestätigte die Feststellung seines Rechtsbestandes mit einem resignierten Kopfschütteln.

„Weißt du, was deiner harzt, wenn du erwischt wirst?“ fragte der Mann nach einer längeren Pause wieder.

„Ja, ich wandere in den Arrest.“
„Ja, du wanderst in den Arrest!“ wiederholte Mr. Willer. „Vielleicht auf Monate, vielleicht auf Jahre. Das kommt ganz auf dein Geständnis an . . . Willst du überhaupt in den Arrest wandern?“

„Jim verneinte energisch.
„Ich will das Geld zurückerhalten und Ruhe haben . . .“

„Gernach, mein lieber Junge! Wenn du auch das Geld zurückerträgt, du wanderst dennoch in den Arrest. Denn Diebstahl ist Diebstahl. Wir müssen einen andern Weg finden, einen besseren . . .“

Der Rechtsbeistand sann eine Weile nach. Dann hub er wieder an:

„Du sagtest vorhin, daß noch zwanzigtausend Dollar in der Kasse lägen . . .“

„Ja, das sagte ich . . .“
„Also bring einmal den Rest des Geldes, dann wollen wir uns weiter über deine Angelegenheit unterhalten . . . Ich habe den Weg gefunden . . .“

Jim war froh, daß es einen Weg gab, der ihn vor dem Arrest bewahren konnte, und war verwegen genug, den Rest des Geldes aus dem Tresor zu holen. Der Coup gelang, denn der Raub war noch nicht entdeckt worden. Und Jim stand am nächsten Tag wieder vor seinem Rechtsbeistand und zählte die blanken Dollarscheine auf den Tisch. Der Rechtsbeistand schmunzelte, sagte nichts als „Brav, mein Junge!“, rüdt den Stuhl an seinen Schreibtisch und konzipierte folgenden Brief:

An das Bankhaus Hall & son in Little Rock, Arkansas, U. S. A.

Mein Klient, Herr Jim Worthington, hat Ihre Kasse ausgeraubt. Seine Familie hat sich zur Schadengutmachung bereit erklärt, allerdings unter der Bedingung, daß von einer Anzeige Abstand genommen wird. Die Familie meines Klienten Jim Worthington würde einen dreißigprozentigen Ausgleich akzeptieren, um einem Skandal aus dem Wege zu gehen. Ohne Ihrer allfälligen Entscheidung vorzugreifen, möchte ich Ihnen als der Anwalt der Familie Worthington nahelegen, diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen und einen Ausgleich auf dieser Basis zu ermöglichen, denn eine Klage wäre angesichts der Vermögenslosigkeit meines Klienten, der inzwischen den größten Teil seines Raubes teils an Freunde, teils an Mitwisser verloren hat, ein gänzlich aussichtsloses Unterfangen. Hochachtungsvoll Thomas Willer.

Noch am selben Abend traf eine Depesche folgenden Inhalts ein:

„Akzeptieren Angebot der Familie Worthington. Hall & son, Banker.“

„Also, lieber Freund!“ triumphierte Mr. Thomas Willer, der Rechtsbeistand Jims, „du bist aus dem Wasser. Wir schicken dreißig Prozent der Beute an Hall & son zurück, verstehst du, und den Rest teilen wir untereinander auf: die Hälfte gehört mir, als Honorar und Schweiggeld, die andere dir, als Lohn deiner bravourösen Tat . . .“

Sprachs und händigte Jim einen Pack Dollarscheine ein.

Ja, das waren drei Kerle: Jim, Joe und Jack. Aber der größte war Jim, der Bankräuber, nicht wahr?

Wie in der Südsee Ehen geschieden werden.

Von Ludwig Kohl.

Dr. Ludwig Kohl, der in seinen früheren Büchern Reisen nach Lapp-land und bis an die unüberwindliche Eiswand des Südpols geschildert hat, verweilte in den letzten Monaten vor dem Weltkrieg als Regierungsarzt auf der paradiesischen Südsee-Insel Yap. Er schildert nun in einem mit farbigen Bildbeigaben geschmückten Erinnerungsbuch (Leben, Liebe, Träume in einem Südsee-paradies, gebunden 7.50 Mk.), das soeben bei Strecker und Schröder in Stuttgart erschienen ist, seine Eindrücke aus dem Zusammenleben mit dem braunen Volk der Inselaner und die Erlebnisse der letzten Tage vor der Besetzung der Insel durch die Japaner. Die nachstehende Schilderung ist dem interessanten Buch entnommen.

Leicht und gaukelnd ist die Liebe der Frauen auf der Insel. Sie reißt behend wie die süße Frucht der Papaya und ist vergänglich wie diese. Sie erschließt sich in einer Nachtschlunde wie die rote Knospe des Hibiskus, die gleich rasch verblüht und welkt, wenn sie kaum noch ihre Blätter entfaltet.

Die Liebe dort unten ist leicht und erfrischend wie eine Morgenbrise oder wie der Saft einer nachgelassenen Kokosnuß. Belobend wie ein Stück blauer Himmel, das sich im grauen Gewölk öffnet, oder wie ein greller ferner Blick, dem keine Sinnmacht folgt. Rasch springen die Funken von Gesicht zu Gesicht. Leicht und beherzt, zufällig, sinn- und wahllos schleudert Amor seine Pfeile in dem Urwald herum.

Nicht minder leicht und lose ist auch das eheliche Band, das nicht beengt und stark verbindet, sondern das sich löst wie ein loser Knoten, wie das Band aus Palmfiedern, das die Mädchen um ihren Oberarm schlingen. Keine Narbe hinterläßt eine geschiedene Ehe, und die Wunden, welche die Trennung fest, sind leicht, und ihre Blutung steht von selbst. Die tropische Natur stillt sie, der heiße Odem des Urwaldes, die blaue, heitere Meeresferne und der strahlende Himmel, die reiche Auswahl an Leibern, die leicht greifbar sind, das Stübchen mit der öffentlichen Dirne, die jederzeit zugänglich ist.

Die Kirche ist machtlos und nicht instande, die Triebe primitiver Menschen zu regeln, sie in ihre Gewalt oder gar unter ihre Herrschaft zu bringen.

Es war ein heißer Mittag, als mich ein leises Hüfteln aus dem Schlaf weckte, dem man sich, ohne daß man es will, in den Mittagstunden in den Tropen hingibt, wenn die Sonne steil über der Insel steht und nur kurze Schatten wirft. Es sind erdrückende Stunden, wo man mehr die ganze Fremdheit der Tropen empfinden mag, als in den Morgen- und Nachtstunden, wo die stehenden Sonnenstrahlen fehlen und Mond und Sterne uns glauben machen, daß es kühl geworden ist. Stunden, in denen unsere Begeisterung zu ermatten vermag.

Duften aber bedeutet, wie oft auch bei uns, eine Art Annäherung, die ich sonst in dieser subalternen Form hasse, es ist die primitive Kundgebung von Menschen, die sich bemerkbar machen wollen.

Und ehe ich noch vollends klar und wach geworden bin und an halb bewußten Gedanken spinne, steht mein Diener und Dolmetscher Gama vor mir und in seinem Gefolge ein kleines

Mädchen, das herzhaften Schrittes sich mir nähert. Ihr neuer Grasrock, mit grellroten Streifen gebändert, knistert wie straff geschürzte Seide, als sie über die Fliesen der Veranda schreitet. Ihre Bewegungen sind natürlich, abgemessen, würdevoll, wie die einer Königin, obwohl sie im Urwalde aufgewachsen ist und an dem Sandstrande von Tab ihre Jugend verlebte hat. Oder vielleicht gerade deshalb. Vielleicht ist die europäische Frau dieser Natürlichkeit in der Haltung nicht mehr fähig, weil sie immer wechselnde Stadien der Moden in ihrer Gewandung durchlaufen muß, während die des Urwaldmädchens über den Grasrock nie hinausgeht. Bewegungen, Sinne, ja selbst Handlungen werden von keinem Vorjah geleitet, sondern entspringen einem ungetünkelten und unbefangenen Naturell. Nur bei den Beduinen der Steppe sah ich noch in verstärktem Maße diesen freien, königlichen, unbedingten, sicheren und doch schwebenden Schritt, der an und für sich schon Schönheit und Anmut verleiht. Ihr dunkles Haar, ihre dunklen Augen, das schillernde Perlmutterband an ihrem schlanken Oberarm, die weißen Blüten an Ohren und Haaren, alles stimmte an diesem zierlichen Körper gut zusammen.

„Was sieht dich an, daß du so traurig bist? Du darfst mir nichts verbergen, wenn ich dir helfen soll!“

Mit beengter Brust, die sich breit von den schmalen Hüften abhob, und nicht ohne Bewegung antwortete sie: „Mein Mann Rigisu, mit dem ich jetzt schon 6 Monate das Lager teile, ist mir treulos geworden und schläft mit Miremat aus Ueloi auf einer Matie. Ich war ihm treu, bestellte sein Haus und sein Mahl, selbst in der Zeit, wo er mit dem Kanu auf dem Fischfang war, und gab ihm meine Gedanken Tag und Nacht. Wie soll ich ihn noch lieben und ihn treu sein können, wo er jede Nacht zu Miremat rudert, ihr Perlen schenkt, für sie alles Liebe und Schöne erfindet, was es nur auf der Insel gibt? Nein, ich will ihn nicht mehr haben, mache mich frei von ihm, daß ich rasch meinen Rummel vergeße.“

„Erwartet ihr ein Kind?“

„Nein, ich gehe jeden Monat in das Dopal (Freudenhaus).“

Es war auf Yap Brauch, daß jede gültige Ehe in Aufzählung an heimliche Geburden in eine Liste eingetragen wurde. Abjakt und Auflösung der braunen Ehe mußte durch die Hände des jeweiligen Standesbeamten gehen und genehmigt werden; eine unübersehbare, unfruchtbare Arbeit in dieser Wildnis, trotz der Listen, von denen ich den Eindruck hatte, daß sie einer ständigen Neubearbeitung, einer täglich neuen Auflage bedurft hätten, um einigermaßen auf dem Laufenden zu sein, und man hätte Späher allerorts anstellen müssen, um dieses Ehegebuch einigermaßen richtig bearbeiten zu können.

Ich kämpfte in solchen Fällen, nach einiger Übung und Erfahrung, nicht sehr lange mit mir, ob ich mich auf die Seite des deutschen Gesetzbuches und der Kirche stellen oder den Fall nach dem menschlichen Eindruck und in Anpassung an das fremde Land entscheiden sollte. Ich sagte daher nicht: „Wogon“, so hieß die junge Frau — „du mußt bei deinem Mann bleiben, der Deutsche Kaiser und die Mission wollen es so“, sondern sagte zu ihr: „Ich verstehe dich gut, kein Mensch wird von dir verlangen, daß du bei Rigisu bleiben sollst, um

seine Dienerin zu sein, während er zu Mitternacht rudert und ihr Perlen schenkt und dich und dein junges Leben unbeachtet läßt. Sprich noch einmal mit ihm und wenn ihr euch wirklich nicht mehr versteht, nicht mehr lieben könnt, so sei du frei und gehe deinen eigenen Weg."

Hätte ich Rogons Freiheit behindert, wer zweifelt daran, daß sie doch letzten Endes ihre eigenen Gefühle, die weder vor der Mission, noch vor dem deutschen Geleitzbuch haltmachen würden, hätte sprechen lassen und ihren eigenen Weg gegangen wäre?

Als sie abgefertigt war und ein Aufsehten ihrer Augen mir Dank für die Lösung befehlerte, sagte ich ihr, daß sie jetzt gehen könne. Sie ging jetzt von mir sicheren leichten Schrittes und setzte sich an den Weg vor dem Hause, wo ihre Freundin auf sie wartete, die sie zur

Sicherung mitgenommen hatte, daß sie gleich ein Herz zur Stelle fände, dem sie ihr Los mitteilen konnte. Es war Kulag aus Bugol, die ihr gefolgt war, schmalleibig, mit wirrem Haar ohne Bindung, mit einem richtigen Krauskopf und der Bambusflöte unter dem Arm. Blaudentend machten sich beide nach einer Weile auf und reisten gemeinschaftlich das große Erlebnis. Denn Rogon war frei, frei durch den Spruch des weißen Mannes, sie durfte jetzt wieder ihre Hütte unbefragt verlassen und brauchte nicht auf Nigisin zu warten, der dem fremden Mädchen die Glasperlen schenkte. Sie durfte wieder auf den Pfaden des Urwaldes wandeln, neuen Abenteuern entgegen.

Was tat es ihr nun, wenn Nigisin jeden Abend nach dem Strand ruderte, der über dem Lagunenarm weiß ans den Palmen leuchtete?

Der Deferteur.

Von Laklo Agente.

In dem sogenannten „Stiergefängnis“ in Szegedin (Ungarn) sitzt noch heute ein Bauer, der an der italienischen Front 1918 jahnenflüchtig war und darum zum Tode verurteilt, später zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt wurde.

Der lange Soldatenzug fuhr ab. Weinende Frauen und Kinder winkten den betrunkenen Vätern und Söhnen nach, die, mit Bändern geschmückt, singend und siegesbewußt dem Schlachtfeld zugeführt wurden. Besonders toll waren die Bauern. Viele von ihnen verließen noch nie die engeren Grenzen ihres Komitais und nur selten, höchstens zum Jahremarkt, besuchten sie die Stadt Szegedin. Viele konnten nicht lesen, schreiben, sie waren Analphabeten, und auch der andere Teil war zumeist nur sehr schwach in diesem Verufe bewandert. Sie brüllten, was die Zeitungen mit großen Buchstaben auf der ersten Seite verkündeten und jähnten sich so, angeheitert und betwaffnet, samtwohl in der neuen aranen Uniform.

Der junge Bauer Johann Kajari war auch begeistert. Manchmal kamen ihm, in Gedanken allerdings, seine Frau, sein kleines Gut: hoch, und er fragte sich, ob diese ganze Geschichte einen Sinn hätte, aber er kämpfte weiter gegen den Feind, kämpfte in Rußland, bei den Majurischen Teichen, bei dem Durchbruch von Gorlice, dann in Siebenbürgen und schließlich an der italienischen Front, am Doberdo. Einmal traf ihn ein Granatplitter, aber er wurde geheilt und wieder an die italienische Front gebracht.

Es verging ein Jahr nach dem anderen. Hunderttausende, Millionen sanken hin, Blut besiedelte die Erde, verstümmelte, faulende Körper düngten die Erde, man war müde und verhungert. Von der Heimat kamen die Briefe, die rosa Karten. Sie sagten, daß die Felder brach liegen, es gibt wenig zu essen, Geld ist auch selten geworden. Man lobt so einsam, es fehlen die Männer. Überall leuchten die Felder nach der befruchtenden Saat, und Frauen selber erdulden sich in dumpfer Erinnerung. Kann ein Brief, eine Postkarte die Saat erregen, kann sie das stürmische Verlangen des Frauenkörpers befriedigen? Und doch kamen die Briefe und die Karten von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, ein Jahr nach dem anderen.

Das Blut floß in Strömen. Längst gab es keinen Gesang, keine mit Bändern geschmückten Mützen mehr, und bejossen war man auch nur vor den großen Schlachten an der Piave und am Doberdo. Johann Kajari kämpfte, bekam sogar eine silberne Medaille und doch schüttelte er oft den Kopf. . . Nur die Post aus der

Heimat freute ihn. Aber als er schon das vierte Jahr hinter und Tausende von Kameraden an seiner Seite hinfanden, da wurde auch die Post seltener. Man wurde geduldig. Tage vergingen. Manchmal waren es Minuten, aber sie erschienen auch oft wie Jahrzehnte. Dann kam kein Brief mehr, keine rosafarbige Postkarte, bis eines Tages der Schwager schrieb: „Komm, Johann, nach Hause, Deine Frau betrügt Dich.“

„Urlaub wollen Sie haben? Urlaub . . . jetzt . . . Schuft . . . elender . . . zurück in den Graben!“ Johann Kajari wurde blaß. Er muß doch . . . Man muß der Sache nachgehen. Nur kurz die Frau besuchen und sehen, was eigentlich los ist. „Nein!“ Johann Kajari biß die Zähne zusammen . . . und als es Nacht wurde, schlug er den Weg nach der Heimat ein. Doch Johann Kajari wurde jahnenflüchtig!

Er hörte das Geknatter der Maschinengewehre, das Gebrüll der Kanonen. O, weit, sehr weit ist noch die Heimat, sehr weit ist Szegedin. Weiter, immer weiter . . . „Halt! Wer da!“ Papiere. Kein Urlaubsschein. Die Paronille wufte alles? Johann Kajari war jahnenflüchtig geworden.

Er wurde festgebunden und zu . . . schaffte früh morgens: Feldgericht. In einer halben Stunde: Urteil. Die Bluthunde des Krieges taten ihre Pflicht, sie waren nicht mild. Das Urteil: Tod.

Johann Kajari verstand das nicht. Er wollte doch nur sehen, was mit der Frau los ist. Er wollte doch dann gleich zurück. Dann wurde er begnadigt zu lebenslänglichem Zuchthaus. Eifenfesseln wurden ihm umgelegt und so wurde er in die Heimat gebracht, nach Szegedin, in das berühmte Gefängnis.

Ende Oktober kam die berühmte Revolution. Begeisterung. Friede. Ungarn wird selbstständig. Reformen, Freiheit. Auch die Gefängnisse öffnen sich. Das Blutvergießen hat aufgehört. Johann Kajari saß in seiner Zelle. Niemand fragte nach ihm. Niemand öffnete die Zelle. Er wufte auch nicht, was Revolution bedeutet. Die Reformen des Oktobers verließen im Sande. Das Proletariat ergriff die Macht. Wieder öffneten sich die Gefängnisse. Schwere Verbrecher und politische Gefangene, alles kam heraus. Johann Kajari wurde wieder vergessen. Niemand fragte, wie er dahin kam. Dann kam die Gegenrevolution. Der weiße Terror. Die „geordneten Zustände“. Die Sache wurde für Johann Kajari doch zu langweilig. Er schrieb Gesuch auf Gesuch. Er bat um Amnestie. Unmöglich. Mörder und Geldfälscher, Bluthunde und Kriecher, sie kamen alle auf freien Fuß. An Johann Kajari wurde aber immer wieder geant-

wortet: Ein Verurteilter kann nur einmal der Gnade teilhaftig werden. . . So vergingen die Jahre. Johann Kajari wurde vergessen.

In wie vielen Gefängnissen, Zuchthäusern und Festungen der Welt sitzen noch diese Kriegsgefangenen. Sie wollten Frau, Kind, Vater und Mutter sehen. Nur für einen Tag, nur für eine Stunde.

Zeit neun Jahren ist „Friede“ auf Erden und in den Gefängnissen Europas und Amerikas sitzen noch Kriegsgefangene.

Der Spießer.

Laßt den Spießer doch in Frieden!
Wer ihn schmäht, der ist freivol.
Der Geschmäder sind verschieden,
Was von andern scheu gemieden,
Dabei fühlt sich dieser wohl.

Rundlich wie ein Pferdpollen
Glänzt er faul und wohlgenährt.
Fitzpantoffeln, Schlummerrollen . . .
Der hat manches zu verjollen,
Wenn er einist hinüberfährt!

Schlafrockwandelnd stiehlt die Zeit er
Dem Kalender Tag für Tag
Und tagtäglich immer breiter
Wird der Ranzen und was weiter
Noch den Schlafrock füllen mag.

Mittags zwischen ledern Bissen
Denkt er schon ans Abendbrot,
Kadelt sich auf weißen Rissen,
Denn im Hirn ist, muß man wissen,
Weiter nichts als Hühnerkot.

Faulheit schäht er höchste Lust er,
Faulheit ist's was er begehrt,
Gähnt er, wie die Sonne düstert;
Dieser Spießer ist ein Muster —
Ist ein Muster — ohne Wert. H. R.

Tragödie.

Der Blinde war allein.

Er hatte sich am Gitter der langen Brücke mühsam hingetastet, bis zu der Ecke, wo das Geländer jäh zurücksprang.

Da blieb er stehen. Und man sah, wie er sehr müde war. Zur völligen Gewißheit tastete seine Hand noch einmal zurück, zögernd, vorsichtig. Dann, es schien kein Zweifel mehr, blieb sie schwer erschöpft auf dem Eisen liegen. Den Kopf vorgestreckt, offenen Mundes, die toten Augen blinzelnd, stand er und lautete.

Dann zögerte er noch einen Schritt vorwärts, — und, da mußte es geschehen, es war nicht mehr anzuhalten:

Er fiel vornüber auf den Leiterkasten. Der dreihorgelnde Krüppel hielt mit einem Knut inne. Das Gedudel brach jäh ab. Im blauen Mittag hing das zerfetzte Lied.

Jetzt wurde man aufmerksam. Alle, die das Dudeln nicht gehört, empfanden das Abreißen unerträglich.

Der Schaffner, die Hand am Klingelzuge, starrte erschrocken hinüber. Eine Dame, den Fuß schon auf dem Triebrett, hielt wie gelähmt inne. Das Auto stoppte. Der Schutzmann vergriff, den Arm herabzunehmen.

Man wartete. Gereiztheit kroch in alle Gesichter. Man wartete, daß der Leiterkasten fortfahre. Er schwieg.

Ein, zwei, zehn Sekunden erstarrte das Leben an der Ecke. Wie wenn ein abrollender Film plötzlich reißt und das letzte Bild, grotesk verzerrt, auf der Leinwand stehen bleibt.

Auf dem Gesicht des Schutzmannes ging die Gereiztheit sichtlich in Wut über. Der

Chauffeur biß sich auf die Lippen; seine Augen funkelten nervös.

Über über den Leierkasten aber lag der Blinde. Er schluchzte und weinte in seine leeren Hände. Sein verzerrter Körper schüttelte sich. Der Krüppel hinter der Drehorgel strich ihm traurig lächelnd mit kurbelkrummen Fingern über das dünne Haar.

Der Schutzmännchen nahm den Arm herunter und lief wutentbrannt über die Straße. Der Schaffner riß am Klingelzuge. Wir fuhren.

Mir ward plötzlich traurig zumute. War's der Gedanke, wie fürchtbar das sein muß:

Daß man schließlich durch den Trubel seines Lebens getastet hat, bis zu einer Ecke — und sie besetzt findet. P u n k t.

Was mancher nicht weiß.

Tränenröhren besitzen außer dem Menschen alle Wirbeltiere mit Ausnahme der im Wasser lebenden nackten Amphibien und Fische. Sie liegen beim Menschen zu je zwei übereinander angeordnet im oberen Teil der Augenhöhle und geben ihren Inhalt durch 8—12 Kanäle an das Auge ab. Danach sammeln sich die Tränen im Tränensee, der im inneren Augewinkel liegt, um schließlich durch den Tränenabgang in die Nase zu fließen.

Die Festigkeit des Haares ist sehr verschieden: ein einzelnes schwarzes Haar trägt ein Gewicht von 114 Gramm, während ein gelbblondes kaum 56 Gramm, ein hellbraunes 84 und ein dunkelblondes 98 Gramm trägt.

Ein Fisch erneuert nie seine Schuppen. Erhält er eine Verletzung, so heilt zwar die Wunde, eine schützende Haut kann darüber wachsen, aber die Schuppen werden nicht erneuert.

Die Luftzellen einer Lunge haben eine Flächenausdehnung, die etwa 30mal größer ist als die der Haut.

Ein klingendes Naujoleum. In einem Pfeiler der Orgel in der Jakobikirche in Stettin ist in einer silbernen Kapfel das Herz des bekannten deutschen Balladen-Komponisten Carl Zeltwe beigesetzt, der hier als Organist wirkte.

In Lappland identisch der Vater seiner neugeborenen Tochter ein Reintier, dessen Nachkommen das Eigentum des Kindes werden.

Ein merkwürdiger Zufall ist es, daß der Komponist der „Carmen“, Bizet, mit dem Komponisten der „Höldermaus“, Strauß, nicht nur den Geburtstag, den 3. Oktober, sondern auch den Todestag, den 3. Juni, gemeinsam hat.

Allerlei.

Ein Flugrad. Sollte die Erfindung des Wiener Ingenieurs Michael Kostchar Erfolg haben, so wird das „Flugrad“ vielleicht bald das verbreitetste aller Verkehrsmittel werden. Michael Kostchar behauptet, sich mit einem Fahrrad vom Boden zu erheben und von Bergspitze zu Bergspitze zu fliegen, daß man durch einfaches Betreten eines Hebels den Unannehmlichkeiten eines schmutzigen Stückes Landstraße ausweichen kann. Die Maschine ist wie ein gewöhnliches Fahrrad gebaut, aber sie ist besonders kräftig und mit einer Reihe kleiner Tragflächen versehen. Sie soll sich bis zu einer Höhe von 3000 Fuß erheben können und bei geradlinigem Fahren eine Stunden geschwindigkeit von vierzig Meilen erreichen können. Ein Propeller am hinteren Teil der Maschine soll nicht über 50 Meilen hinausgehen, und ihr Preis beträgt ungefähr 1200 Mark.

Die erste mechanische Groß-Farm, die alle amerikanischen Vorbilder weit hinter sich lassen

wird, errichtet die Friedrich Krupp A. G. in Ruhlant. Auf einem Gelände von 320 Quadratkilometern, also etwa ein Quadrat von 18 Kilometern Seitenlänge, wird eine riesige Industriestätte für Arbeitsvieh und Schlachtvieh sowie für Wollgewinnung eingerichtet. In acht Jahren soll der Bestand an Merino-Schafen 36.000 Stück betragen. Dazu soll ferner noch eine Gefrierfleisch- und Konservenfabrik kommen sowie eine rationelle Feldwirtschaft zur Aufnahme der Abfälle aus Ställen und Fabrikräumen.

Neues von Atlantis. Der alte Streit, wo das sagenhafte Atlantis-Land lag, von dem man lange glaubte, es sei ein zwischen Afrika und Amerika gelegenes Festland gewesen, das im Atlantischen Ozean versank, ist noch nicht entschieden. Neuerdings neigen die Forscher aber immer mehr zu der Ansicht, daß es ein Kulturreich in Nordafrika gewesen sei, das infolge einer Naturkatastrophe und der dadurch bedingten Verödung des Landes bei der Nachwelt in Vergessenheit geraten war. Deutsche Geographen haben den Versuch gemacht, aus der ältesten griechischen Uebersetzung enge Beziehungen zu jenem nordafrikanischen Atlantis nachzuweisen. Dieser Versuch konnte aber erst nach Beseitigung geographischer Irrtümer gemacht werden, die sich seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. in der Wissenschaft eingebürgert und bis heute erhalten hatten. Auch die Heranziehung ägyptischer und hebräischer Quellen warf ein neues Licht auf die mit der Atlantisfrage zusammenhängenden Probleme. Alle diese Ergebnisse bleiben aber mehr oder weniger fraglich, wenn sie nicht durch Ausgrabungen bestätigt werden. Als gute Vorbedeutung betrachtet man die von A. Hermann in diesem Jahre beobachteten Spuren eines breiten Kanals in dem Teil der Sahara, wo B. Borhardt die Ringburg der Atlantis sucht. Hier müßte die erste Grabung einsetzen.

Allerlei Hausrezepte

Gelee gerät nicht in Gärung, wenn man den Deckel in Essig taucht und fest niederdrückt, während das Eingemachte noch heiß ist.

Schmutziges Rahagioni wäscht man vor dem Polieren, Essig oder kaltem Tee ab.

Um Fliegen von Spiegeln und Fenstern fernzuhalten, poliere man diese mit einem Lederlappen, auf welchen etwas Essig geträufelt wird.

Bei der Zubereitung von Reis- und Milch-Pudding verwende man gleiche Teile Milch und Wasser und setze diesem einen Teelöffel geriebene Talg zu.

Weiße und mehligte Kartoffeln werden durch Hinzufügen von etwas Backpulver erzielt.

Das Ausgehen der Farbe beim Waschen von Kleidern wird verhindert, wenn man in das Waschgeschäß einen Teelöffel Terpentin tut oder dem kochenden Wasser etwas Waschlau hinzufügt. Man kann auch, wenn dies vorgezogen wird, dem ersten Spülwasser eine kleine Handvoll von pulverisiertem Borax oder einen Teelöffel Ammoniak hinzusetzen.

Gewißheit.

Wo immer müde Fehler
Sinken in mutigem Strauß
Es kommen frische Geschlechter
Und sechten es ehrlich ans.

(Giedendorff.)

Gedanken-Splinter.

„Die Wissenschaft von heute kann uns das Gewicht der Sonne auf Genauigkeit des Pfunds angeben, ist aber nicht fähig, das Brot für die Hungernden auszuwiegen. Die Kunst kann die Wunder aller Welten aus einem leeren Kermel herauszaubern und das Märchen beim farbigen Licht des Scheinwerfers strobhend entzünden; aber der Alltag hängt gleich groß und bleischwer über den ausgehungerten Seelen.“

Martin Andersen Nexø.

Weiteres.

Der Zeiläufer. „Gestern ging einer auf'm Zeil quer über die Straße, hoch oben!“ — „Das ist heutzutage die einzige Sicherheit, nicht überfahren zu werden.“

Oha! Goldschmied zu einem Paar, das sich eben die Verlobungsringe ausgesucht hat: „Welche Buchstaben darf ich in die Ringe eingravieren lassen?“ — Sie: „In meinen O. S.“ — Er: „Und in meinen O. W.“

Bestätigt. „Du mußt nicht denken, daß du immer so großartig warst. An dem Abend, an dem du um mich anhieltest, sahst du direkt blöde aus.“ — „Ja“, seufzt der Gatte. „Ich sah nicht bloß so aus, ich war es!“

Paß. „Wenn meine ehemalige Brant mit ihrem Hunde an mir vorbeigeht, hält sie ihn jedesmal den Schwanz fest, damit er mich nicht amwedeln kann.“

Die Hegegramme. „Messen Sie auch das Bad für Baby mit dem Thermometer?“ — „Nicht nötig! Wenn Baby rot — is Bad zu heiß. Wenn Baby blau — is Bad zu kalt!“

Ungebild. „Erzähle noch niemandem von unserer Verlobung, Geliebte.“ — „Nur Piff. Das Vieß hat gesagt, ich finde keinen Dummen!“

„Morgenitund' hat Gold im Mund“, belehrte der pädagogisch veranlagte Onkel den Neffen. „Kennst Du die Geschichte von dem Jungen, der früh aufstand und den Louissdor fand?“ — „Aber der, der ihn verloren hat, ist noch früher aufgestanden“, triumphiert der Kleine.

Englischer Humor. „Was ist denn los?“ fragt Johnson einen befreundeten Arzt, dem er auf der Straße begegnet. „Du siehst jämmerlich aus.“ — „Kunststück!“ antwortet der Arzt, „man könnte aus der Haut fahren. Da habe ich nun zwei Jahre lang einen Patienten auf Gelbsucht behandelt, und jetzt stellt sich heraus, daß der Kerl ein Chinese ist!“

Rästel-Ecke.

Verjeddträsel.

Gela, Kosten, Pfund, Spule, Noten, Führer, Tasse, Lunte, Herz, Baum, Gau, Blut, Egon.

In diesen Wörtern streiche man je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben. Die Rumpfworte oder übrigbleibende Einzelbuchstaben, nacheinander gelesen, nennen bei richtiger Lösung einen beachtenswerten Merkspruch.

Auflösungen der Rästel aus der vorigen Nummer:

Ragisches Quadrat: 1. Mehl; 2. Ejan; 3. Sanj; 4. Luft.